Jenaer medizin-historische Beiträge
herausgegeben von Prof. Dr. Theod. Meyer-Steineg

Heft 2

Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben

von

Dr. Theod. Meyer-Steineg
a. o. Professor an der Universität Jena

Mit 4 Tafeln





Jena
Verlag von Gustav Fischer
1912

Jenaer medizin-historische Beiträge
herausgegeben von Prof. Dr. Theod. Meyer-Steineg

Heft 2

Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben

von

Dr. Theod. Meyer-Steineg
a. o. Professor an der Universität Jena



Mit 4 Tafeln



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1912

Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei (F. Mitzlaff) Rudolstadt

Inhaltsverzeichnis.



I.

Über die antiken Darstellungen gesunder und krankhaft veränderter Körperteile ist grade in neuerer Zeit vielfach und von verschiedenen Seiten aus gehandelt worden. Seit der gründlichen Untersuchung Ludwig Stiedas[1]) über alt-italische Weihgeschenke, hat man nicht aufgehört, die in den Museen und privaten Sammlungen lagernden Schätze auf diese interessanten Gegenstände hin zu durchmustern. Namentlich haben sich in dieser Hinsicht Félix Régnault und Paul Rouquette[2]) unbestreitbare Verdienste erworben, indem sie ein umfangreiches Material der Allgemeinheit zugänglich machten.

Den bei weitem größten und wichtigsten Teil des bis vor kurzem bekannten Materials hat nun in jüngster Zeit Eugen Holländer[3]) in seinem Werke »Plastik und Medizin« verwandt, indem er es zur Grundlage eines umfangreichen Kapitels über die antiken Exvotos machte und daran mancherlei allgemeinere Erörterungen knüpfte. Seine Ausführungen sind dann grade jetzt von Karl Sudhoff[4]) ausführlich und kritisch beleuchtet worden.

Mit Recht ist — so auch von Holländer[5]) — auf das hohe medizingeschichtliche Interesse hingewiesen worden, das die Körper-Exvotos unter Umständen haben können. Man hat da vor allem mit der Möglichkeit zu rechnen, daß durch sie uns noch Aufschlüsse über das Vorkommen dieser und jener Krankheit im

---

[1]) Stieda, L., Anatomisches über alt-italische Weihgeschenke. Merkel-Bonnets Anatomische Hefte, 1901, XVI. Bd., I. Abt., S. 3 ff.

[2]) Vgl. die im Literaturverzeichnis S. 28 angeführten Schriften dieser beiden Autoren.

[3]) Holländer, Eugen, Plastik und Medizin. Stuttgart 1912. S. 175—235.

[4]) Plastik und Medizin. Eine glossierende Besprechung des gleichnamigen Werkes Eugen Holländers (in Zeitschr. für Balneologie vom 15. XI. 12).

[5]) l. c. S. 179.

Altertum kommen können, über die uns die erhaltenen Schriften im Zweifel lassen. Man denke an die noch immer der endgültigen Entscheidung harrende Frage der Altertums-Syphilis. Aber auch sonst können solche Darstellungen ein schätzenswertes Material zur Beleuchtung der uns allerdings literarisch bereits wohlbekannten Tatsache bilden, daß auch die Alten schon mannigfaltige Krankheits-Zustände vortrefflich zu beobachten und wiederzugeben verstanden.

Im folgenden möchte ich nun einige selbst gesammelte antike Körper-Exvotos der Öffentlichkeit übergeben. Sie stammen von der Insel Kos, die ich im Frühjahr 1910 auf einer Studienreise besuchte und sind dort angeblich im Bezirke des alten Asklepieions gefunden worden. Einige Stücke meiner Sammlung, die mir nach ihrer Herkunft zweifelhaft oder aus anderen Gründen nicht in diese Abhandlung gehörig erschienen, lasse ich fort[1]).

Nach den oben gemachten Ausführungen brauche ich wohl kaum ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß mich bei dieser Veröffentlichung nicht archäologisch-kunsthistorische Gesichtspunkte leiten, sondern lediglich kultur- und speziell medizin-geschichtliches Interesse. Bevor ich aber zur Beschreibung der Gegenstände selbst übergehe, sei es mir gestattet, einige allgemeine Bemerkungen über Weihgaben überhaupt und im besonderen über Kranken-Exvotos voranzuschicken.

---

[1]) Hierher gehören namentlich einige ebenfalls aus Kos stammende Torsen, die ich bereits E. Holländer zur Veröffentlichung in seinem Werke »Plastik und Medizin« überlassen hatte. Mit diesem Autor habe ich die Überzeugung gewonnen, daß es sich bei einigen dieser Stücke nicht um Kranken-Exvotos handelt.

II.

Die Sitte der Darbringung von Weihgeschenken[1]) ruht ebenso wie das Opfer auf der Vorstellung von der Menschenähnlichkeit der göttlichen Wesen. Wie man seinen Nebenmenschen in seiner Gesinnung und seinem Handeln sich selbst gegenüber durch Darbieten von Gaben beeinflussen konnte, so glaubte man auch die Gottheit durch das gleiche Mittel in ihrem Denken und Tun bestimmen zu können.

Gewöhnlich genügte hierzu das Opfer. Aber in besonderen Fällen, wo der Mensch an die Gottheit Ansprüche stellte, die über das Maß allgemeiner Wohlgeneigtheit hinausgingen, namentlich dann, wenn es sich um eine ganz bestimmte Anforderung handelte, da vermeinte er auch, zu einer außerordentlichen Gegenleistung verpflichtet zu sein. Und diese Leistung bestand eben in einer Weihgabe. Indem man aber bei dem göttlichen Wesen eine der eignen ähnliche Denk- und Gesinnungsweise voraussetzte, glaubte man, daß der materielle Wert der Gabe in erster Linie ihren Erfolg sichere.

Daneben aber müssen doch auch schon in früher Zeit idealere Vorstellungen Raum gefunden haben, nach denen das Weihgeschenk nicht eine äußere Bereicherung der Gottheit bezwecken, sondern ihr nur die Verehrung und Dankbarkeit des Spenders bezeugen sollte. Glaubte man doch, daß auch die Götter sich durch derlei äußere Erinnerungszeichen gern an solche Geschehnisse gemahnen ließen, in denen sie selbst den Sterblichen gegenüber die Rolle des wohltätigen Helfers oder Beschützers gespielt hatten.

Solchen Anschauungen verdankte namentlich auch die schon in ältester Zeit ungemein weit verbreitete Sitte der Kranken-Ex-

[1]) Vgl. hierzu Reisch, Griechische Weihgeschenke. Abhandlungen des archäol.-epigraph. Seminars der Universität Wien, 1890, Bd. 8, S. 4ff.

votos ihren Ursprung. Vor allem mußten die Menschen dort, wo sie das Wesen der Krankheit in dem Einfluß überirdischer Gewalten sahen, zu der Vorstellung gelangen, diese Mächte günstig zu stimmen und durch sie auch wieder Befreiung von den Leiden zu finden. Das glaubte man aber am besten durch die Spende eines Weihgeschenkes zu erreichen, das in diesem Falle also den Charakter einer Bittgabe trug. Solche Exvotos sind uns auch aus dem griechischen Altertum erhalten. Z. B. gehört das Marmorbildnis einer weiblichen Brust, das sich in Berlin befindet[1], hierher. Es trägt die Inschrift: »Εὐτυχία Ὕψει εὐχήν«.

Der Kranke konnte aber auch anders verfahren: glaubte er nämlich nicht ganz sicher zu sein, daß ihm die von der Gottheit erbetene Hilfe auch wirklich zuteil werde, so schloß er mit dieser gleichsam einen Vertrag Zug um Zug, indem er ihr für den Fall der Genesung ein Geschenk versprach und dieses dann auch erst nach eingetretenem Erfolge spendete. Daß dieser Weg ebenfalls eingeschlagen wurde, zeigen uns die bekannten epidaurischen Inschriften[2] sowie auch einige Exvotos selbst, wie z. B. dasjenige des von einer Milzgeschwulst befreiten Neochares Julianus[3], der dem Asklepios in der dem eigentlichen Weihgeschenke — einer silbernen Milz — als Basis dienenden Inschrift ausdrücklich seinen Dank für die geleistete Hilfe ausspricht.

Der Zweck, der dem Kranken bei der Darbringung seiner Gabe vorschwebte, fand natürlich in der Wahl des zu spendenden Gegenstandes seinen Ausdruck. Kam es ihm lediglich darauf an, dem Gotte seine dankbare Verehrung vor Augen zu führen, so war das Material des Geschenkes ziemlich gleichgültig; denn diesen Zweck konnte er ebensogut durch eine Gabe aus gewöhnlichem Ton wie etwa durch eine von Gold erreichen. Sie mußte nur die Absicht des Spenders in irgendeiner Weise deutlich machen. Dieser Vorstellung verdanken vor allem die unzähligen tönernen

---

[1] Es ist bei Holländer, l. c. S. 217, abgebildet.

[2] Von diesen endigen eine ganze Anzahl mit der Angabe, daß der durch die Hilfe des Gottes geheilte Kranke zum Zeichen seiner Dankbarkeit eine Weihgabe stiftet. In einigen Fällen wird auch das vorher gegebene Versprechen mit erwähnt.

[3] Die erhaltene Basis dieses Weihgeschenks ist gleichfalls bei Holländer, l. c. S. 290, abgebildet.

Weihgaben, die man an den verschiedensten heiligen Stätten gefunden hat, ihr Dasein.

Wollte der Kranke dagegen seiner Bitte oder seinem Danke gegenüber dem Gotte durch Spende eines Wertgegenstandes mehr Nachdruck verleihen, so wählte er in steigender Stufenleiter Marmor, Bronze oder ein Edelmetall.

Eine ganz andre Art von Erwägungen aber war es, die den Kranken bei der Auswahl des Gegenständlichen seiner Gabe leiteten. Seinen Wunsch nach Heilung sowohl wie auch seinen Dank für geleistete Hilfe hätte der Leidende an sich durch eine einfache Inschrift, sei es auf beliebigem, sei es auf kostbarerem Material, aussprechen können. Der Ausdruck seines Dankes oder seiner Bitte allein genügte aber dem Kranken nicht. Wenn Sudhoff[1]) in seinem oben genannten Aufsatze die Psychologie der altitalischen Votivspender in ihrer kindlich-naiven Vorsicht kennzeichnet, so haben seine Ausführungen auch für eine große Zahl andrer Weihgaben Geltung.

Der Kranke, der ja, wie bereits gesagt wurde, der Gottheit menschliche Eigenschaften beilegte, schätzte die Aufmerksamkeit und das Gedächtnis der Himmelsbewohner nach den Erfahrungen an seinem irdischen Nächsten ein. Einem solchen aber konnte man seine Wünsche oder seine Dankbarkeit gar nicht ausdrucksvoll genug zu verstehen geben. Dieser naive Glaube führte notwendig zur bildlichen Darstellung des Wunsches durch Abbildung des leidenden Körperteiles; zugleich der einfachsten, unzweideutigsten und dabei eindringlichsten Ausdrucksform.

Mit Rücksicht auf die beiden verschiedenen Motive, die den Kranken zur Spende eines Weihgeschenkes bestimmen konnten — auf der einen Seite der Wunsch, dadurch Heilung zu erreichen, auf der andren Dankbarkeit für bereits herbeigeführte Genesung — könnte man nun auch zum mindesten zwei ganz verschiedene Arten von derartigen Weihgaben erwarten. In der Tat scheiden sich alle uns erhaltenen Kranken-Exvotos gleich auf den ersten Blick in zwei Gruppen: bei der einen handelt es sich um Darstellungen normaler Körperteile, bei der andern um krankhaft veränderte.

---

[1]) Vgl. Sudhoff, l. c. S. 4.

Der Schluß liegt nun nahe, daß etwa die letzteren, die sogenannten pathologischen Exvotos als Bittgeschenke, die ersteren dagegen als Dankgaben aufzufassen seien. Denn — so könnte man sagen — dem noch leidenden Kranken mußte es vor allem darum zu tun sein, dem Gotte sein Leiden selbst möglichst anschaulich vor Augen zu führen, während nach erfolgter Heilung besser der erreichte Effekt, also das normale Glied, darzustellen war.

Sollte diese Annahme richtig sein, so würde man daraus die weitere Folgerung ziehen müssen, daß Kranken-Votive fast ausschließlich als Dankgaben dargebracht worden seien; denn während Exvotos mit krankhaft veränderten Körperteilen nur in ganz geringer Zahl gefunden sind, ist die Masse der normalen Körper-Weihgeschenke unabsehbar.

Schon aus diesem Grunde scheint mir die Hypothese nicht sehr wahrscheinlich. Aber auch folgende Erwägungen sprechen dagegen: der Kranke konnte seine Bitte um Heilung dem Gotte ebensogut durch Darstellung des erhofften Erfolges, also durch Abbildung des normalen Körperteils ausdrücken, wie er umgekehrt durch bildliche Wiedergabe seines Leidens seinem Danke für dessen Beseitigung Ausdruck zugeben vermochte.

Wenn man ferner moderne Verhältnisse zum Vergleiche heranzieht, so sieht man, daß an den katholischen Gnadenorten, wie beispielsweise zu Lourdes oder auf der griechischen Insel Tenos[1]), wo heute noch die gleiche Sitte der Körper-Exvotos besteht, diese ebensowohl als Bittgeschenke gleich beim ersten Betreten des Heiligtums, wie aber auch als Dankgaben nach erfolgter Genesung dargebracht werden. Und zwar stellen diese Weihbilder — ganz unabhängig von dem Motiv, das ihrer Spendung zugrunde lag — in der überwiegenden Mehrzahl normale Körperteile dar und nur in wenigen Fällen krankhaft veränderte.

Der Grund für die verhältnismäßige Seltenheit der letzteren in alter wie neuer Zeit muß also ein anderer sein. Er liegt einfach in der Schwierigkeit und häufigen Unmöglichkeit für die Verfertiger dieser Bildwerke, den Krankheitszustand bildlich wiederzugeben. Dies war nämlich schwierig bei solchen Leiden,

[1]) Gerade dort wird einem die Ähnlichkeit des modernen religiösen Heilbetriebes mit demjenigen an den Stätten des klassischen Altertums, wie namentlich Epidauros, ganz besonders deutlich.

die nur geringfügige äußerliche Veränderungen hervorrufen. Es war ganz unmöglich, wenn die Krankheit überhaupt keinerlei sichtbare Abweichungen von der Norm hervorbrachte, oder wenn diese oder ihr Sitz gar nicht bekannt waren.

Diese Annahme gewinnt noch weiter an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns die Herrichtung der Kranken-Exvotos vorstellen. Auch da bieten uns wieder die heute noch bestehenden Verhältnisse eine zutreffende Vergleichsmöglichkeit. Wie ich durch persönliche Erkundigung bei Verkäufern und Verfertigern solcher Bildwerke auf griechischem Boden feststellen konnte, bildet auch heute die Tatsache, daß ein Krankenvotiv auf besondere Bestellung nach speziellen Angaben und Wünschen gearbeitet wird, eine Ausnahme. Die Regel ist die, daß der Heilungsuchende einfach eines der zahlreichen, in Formen, Stanzen oder Schablonen als Massenartikel aus dem verschiedenartigsten Material hergestellten und in Mengen vorrätig gehaltenen Stücken sich das für seinen Zweck passende auswählt. Der Gedanke, durch das ausgesuchte Votiv den Krankheitszustand selbst darzustellen, kommt dabei dem Käufer wohl nur in den seltensten Fällen[1]). Die ganze Sitte ist dafür viel zu sehr zu einer völlig gedankenlosen Handlung geworden; und es genügt dem Spender für gewöhnlich vollkommen, durch ein Bildwerk, das nach seiner Meinung erkennbar den Teil darstellt, in dem er den Sitz seiner Beschwerden vermutet, der Gottheit den Zweck der Gabe anzudeuten.

Daß man im Altertum im allgemeinen nicht viel anders verfahren ist, können wir nicht nur theoretisch im Wege des Vergleichs schließen. Vielmehr zeigen uns die geradezu in ganzen Warenlagern in der Umgebung antiker Kultstätten aufgefundenen Körperexvotos, von denen auch teilweise die Formen selbst mit zum Vorschein gekommen sind, daß auch damals diese Bildwerke in der Regel käufliche Massenartikel waren, und daß darunter nur höchst selten sich solche befanden, die krankhaft veränderte Körperteile darstellten.

Wodurch nun erweisen sich Fundstücke, die normale oder krankhaft veränderte Körperteile abbilden, als Kranken-Exvo-

---

[1]) Ein sehr schönes neuzeitliches Stück, ein Bein mit zahlreichen Geschwüren darstellend, bildet Holländer, l. c. S. 227, ab.

tos? Daß man von den zahllosen isoliert sich findenden Einzelgliedern nur ganz wenige als Votive aussprechen darf, ist selbstverständlich: denn sie sind meist nur Bruchstücke ehemaliger vollständiger Ganz- oder Teilfiguren und erweisen sich als solche fast immer durch eine erkennbare Bruchfläche. Auch wenn man solche Einzelteile in der Nähe einstiger Kultstätten findet, so erhöht dies zwar die Wahrscheinlichkeit, daß man es in der Tat mit Körper-Weihgaben zu tun hat, macht dies aber noch keineswegs sicher. Erst wenn die den betreffenden Körperteil von dem Ganzen trennende Fläche nicht die Zeichen eines Bruches erkennen läßt, sondern sich als glatt bearbeitet zeigt, das Stück also von vornherein als Torso hergestellt ist, nur dann darf man den Gegenstand als Exvoto bezeichnen. Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, so kann auch die Tatsache, daß ein solcher aufgefundener Körperteil krankhafte Veränderungen irgendwelcher Art zeigt, nicht im mindesten beweisen, daß es sich etwa um ein pathologisches Exvoto handelt. Denn die Darstellung abnormer Körperformen — im weitesten Sinne — gehörte zu den beliebtesten Vorwürfen der Verfertiger der zahlreichen karikaturistischen Figurinen hellenistischer Zeit, die man namentlich in ehemals griechischen Teilen Kleinasiens aufgefunden hat.

Dagegen erscheint mir die Forderung, daß ein jedes derartige Exvoto eine Vorrichtung zum Aufhängen haben müsse, in dieser Allgemeinheit unrichtig. Wenn auch in der Regel die Kranken ihre Weihgaben an der heiligen Stätte aufgehängt haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß dies immer geschah; wie dies ja auch einige solche Votivbilder zeigen, die nicht hängend, sondern stehend angebracht waren. Auch heute sieht man zwar die Mehrzahl derartiger Votivbilder aufgehängt, einen erheblichen Teil aber einfach an dem Kultbilde niedergelegt. Namentlich geschieht dies mit den gewöhnlichen als Massenartikel hergestellten Exvotos.

Außerdem aber war es auch bei solchen Gegenständen, die keinerlei besondere Vorrichtung zum Aufhängen wie etwa ein Loch oder eine Öse trugen — sehr wohl möglich, sie mit Hilfe eines Fadens aufzuhängen.

III.

Unter den — wie gesagt — äußerst spärlichen antiken Krankenexvotos, die das Leiden des Spenders veranschaulichen[1]) steht an erster Stelle das bekannte aus dem athenischen Asklepieion stammende Relief, das einen Mann — wohl in porträtähnlicher Wiedergabe — zeigt, der »mit vorgebeugtem Oberkörper mit beiden Händen ein kolossales Bein umfaßt, das vor ihm auf dem Boden steht und ihm bis an die Brust reicht . . . . An dem Kolossalbein tritt sehr auffallend eine starke Ader hervor, die sich . . . . . bis zum Knöchel erstreckt«[2]). Dieses Relief stellt die vollendetste Form eines Krankenexvoto dar; es ist, was die Eindringlichkeit des Dargestellten anlangt, kaum zu übertreffen.

In mehr als einer Beziehung ihm verwandt sind nun die beiden ersten der hier zu behandelnden Bildwerke meiner Sammlung. Beide (vgl. Tafel I, Fig. 1, 2, 4 und 5) sind Köpfchen, aus hellgrauem sehr feinem Ton mit einem eigentümlichen gelben Überzug, der an einzelnen Stellen — die auf dem Bilde hell erscheinen — abgestoßen ist. Sie sind beide, wie man deutlich erkennt, frei modelliert und stellen eine weit über den künstlerischen Wert der gewöhnlichen Exvotos hinausgehende Arbeit eines tüchtigen Künstlers dar[3]). Der sonderbare Überzug, der sonst nur an hellenistisch-römischen Terrakotten aus Ägypten beobachtet

---

[1]) Unter den von Régnault, Les ex-voto pathologiques romains (L'homme préhistorique 1910, VIII, Nr. 11) abgebildeten Gegenständen sind nur ganz wenige, die man zuverlässig als pathologische Exvotos bezeichnen kann.

[2]) Nach Körte, Bezirk eines Heilgottes (in den Mitteil. d. kais. d. archäol. Inst. Athen 1893, Bd. 18). Holländer, l. c. S. 291, bildet dies Relief ab.

[3]) In diesem Urteil, wie auch in demjenigen über Ursprung und Alter, berufe ich mich auf das sachkundige Urteil des Herrn Prof. Rob. Zahn in Berlin, der die Freundlichkeit hatte, das erste Köpfchen zu untersuchen.

worden ist, weist vielleicht darauf hin, daß die beiden Stücke von auswärts nach Kos importiert waren. Hierfür spricht außerdem die Tatsache, daß alle übrigen Terrakottgegenstände[1]) die ich auf Kos sah, namentlich auch die weiter unten zu behandelnden, weit roher ausgeführten Exvotos, aus einem ganz anderen Material, einem etwas gröberen und ausgesprochen rötlichen Ton geformt sind.

Die beiden Bildwerkchen erweisen sich dadurch als Votivgaben, daß sie am Hals glatt abgesetzt sind und an dieser Fläche die Reste einer Art Henkel tragen, die bei dem einen Stück (Taf. I, Fig. 2) noch deutlich zu erkennen sind. Bestätigt wird diese Annahme durch die sich an beiden findenden außerordentlich realistisch wiedergegebenen krankhaften Veränderungen.

Das erste der zwei Exvotos (auf Taf. I, Fig. 1 in Vorder-, in Fig. 2 in Seitenansicht aufgenommen) stellt ein noch jugendliches Individuum mit sehr weichen Zügen, offenbar porträtähnlich, dar. Während der ganze Kopf und auch das linke Auge vollkommen normal erscheinen, ist der rechte Augapfel außerordentlich stark aus seiner Höhle hervorgedrängt und zugleich nach außen und unten verlagert. Von dem unteren Lide ist an diesem Auge nichts zu sehen. An seiner Stelle befinden sich starke und umfangreiche, höckerige, etwas traubenartige Wucherungen, die ziemlich weit nach unten auf die Wange übergreifen.

Das ganze ist ein so typisches Bild einer von der inneren Augenhöhle ausgehenden, den Augapfel herausdrängenden bösartigen Geschwulst, daß trotz des kleinen Maßstabs, in dem das Köpfchen gefertigt ist, jeder Mediziner, der einmal einen solchen Fall gesehen hat, danach ohne weiteres die Diagnose »Sarcoma orbitae« stellen wird.

Dieses Köpfchen ist nun aber nicht nur medizinisch interessant, sondern bietet uns auch noch in andrer Hinsicht Fingerzeige oder doch Fragen. Erstens handelt es sich hier um die Darstellung eines Krankheitszustandes, der einer wirklichen Heilung vollkommen unzugänglich ist, bei dem vielmehr nur eine schwer eingreifende Operation, welche die ganze Geschwulst mit-

[1]) Mit Ausnahme des einen, das in Fig. 1 auf Taf. II dargestellt ist. Vgl. den Text unten S. 19.

samt dem Augapfel entfernt, einen Stillstand des Prozesses herbeiführen kann. Die Unheilbarkeit des Leidens haben auch die Alten[1]) schon vollkommen erkannt und scheinen daraus die Konsequenz gezogen zu haben, in solchen verzweifelten Fällen auf jede operative Behandlung zu verzichten und nur eine möglichste Milderung der durch den Prozeß entstehenden Beschwerden anzustreben.

Das beweist aber, daß unser Exvoto keinesfalls als Dankgabe für vollbrachte Heilung gestiftet sein kann, sondern lediglich als Bittgeschenk.

Warum mag nun aber der Hilfesuchende grade diese Form der Darstellung gewählt haben? Seinen Krankheitszustand hätte er ebenso deutlich und vielleicht noch leichter erkennbar darstellen können, wenn er etwa nur das rechte Auge nebst seiner Umgebung in natürlicher Größe hätte abbilden lassen; wie man ja auch in der Tat die normalen Augenexvotos fast immer in ungefährer Lebensgröße ausgeführt findet. Wenn in dem vorliegenden Fall es statt dessen vorgezogen wurde, das Krankheitsbild stark verkleinert wiederzugeben, so geschah dies doch wohl nur, um den ganzen Kopf mit darstellen und somit dem Gotte ein vollkommenes Konterfei darbieten zu können.

Die Absicht des Spenders war demnach wohl die gleiche, wie bei dem erwähnten athenischen Relief: denn auch hier ist der Mann, der das mit Krampfadern behaftete Bein vor sich hält, nicht ein beliebiger, sondern es ist der Inhaber des kranken Gliedes selbst. Übrigens hat diese Sitte ebenfalls in modernen Verhältnissen ihre Analogie. Denn wie mir mitgeteilt wurde, kommt es auch heute noch an griechischen Wallfahrtsorten vor, daß ein auswärtiger Kranker, neben seiner eigentlichen Weihgabe, d. h. der Darstellun des betreffenden Körperteils an der heiligen Stätte außerdem sein Bildnis, manchmal zugleich mit einer sein Leiden betreffenden Aufschrift, niederlegen läßt, um gleichsam seine Person auf diese Weise vertreten zu lassen.

---

[1]) Celsus V, 28, 2 spricht nur allgemein von Krebsgeschwülsten. Galen Ed. Kühn X. S. 986 f.) von Krebs im Zusammenhange mit edlen Teilen wie Auge usw. Er empfiehlt den Versuch, den Krebs mit samt dem befallenen Organ auszuschneiden, spricht aber auch von inoperablen Fällen. Paulus von Aegina (Lib. III, Kap. 30) erklärt das Leiden für unheilbar.

Die Bedeutung einer solchen porträtähnlichen Gabe mit naturgetreuer Darstellung des Krankheitszustandes war also wohl die, daß man glaubte, für die Zeit, wo man nicht, durch persönliches Erscheinen vor der Gottheit, sich selbst und sein Leiden vorführen konnte, dieses durch ein möglichst der Wirklichkeit entsprechendes Abbild bewerkstelligen zu können. Man bediente sich deshalb vielleicht gerade dieser realistischen Form des Exvoto in solchen Fällen, wo der Kranke selbst an der Wallfahrt und damit gleichsam an der persönlichen Vorstellung vor dem Gotte behindert war und seine Bittspende durch eine Mittelsperson überbringen ließ. Das würde sowohl erklären, warum hier in Kos dieses offenbar ausländische Erzeugnis als Weihgabe dargebracht wurde und zugleich vielleicht auch den auffallend kleinen Maßstab, in dem es doch wohl nicht ohne Absicht hergestellt wurde: denn natürlich ließ sich ein solch kleiner und dabei massiver Gegenstand viel leichter und gefahrloser auf einer Reise mitnehmen, als die gewöhnlich viel größeren und dabei oft zerbrechlicheren Exvotos.

Bei der außerordentlich naturalistischen Wiedergabe des Krankheitsprozesses an unsrem kleinen Bildwerk könnte man ja noch daran denken, daß es etwa von dem Kranken an einen Arzt gesandt worden sei, um diesem eine genaue Diagnosenstellung »in absentia« zu ermöglichen und auf deren Grund ihn um seinen Rat zu bitten. Daß der antike Arzt in der Tat das Wesen der Erkrankung an dem Köpfchen ohne weiteres hätte erkennen können, das darf man, wie bereits oben gesagt wurde, mit Bestimmtheit annehmen. Auch wissen wir, daß in dem Asklepieion von Kos nicht einfach, wie dies in manchen oder gar den meisten andren derartigen »Heilstätten« war (z. B. in Epidauros), mit Suggestion und schwindelhafter Charlatanerie die Kranken behandelt, sondern daß unter dem Einfluß der jahrhundertelang blühenden koischen Ärzteschule richtige Kuren nach dem damaligen Stande des medizinischen Könnens vorgenommen wurden. Übrigens würde diese Annahme sich sehr wohl mit der anderen vertragen, daß das kleine Bildwerk nachher dem Asklepios als Weihgabe dargebracht wurde.

Dagegen darf man eine andere Vermutung, die in dem kleinen Bildwerke mit Rücksicht auf die naturalistische Wiedergabe des

Krankheitszustandes und auf die Fundstelle ein zu medizinischen Unterrichtszwecken hergestelltes Modell suchen könnte, wohl ohne weiteres von der Hand weisen. Denn, wenn ja auch wirklich derartige Modelle von den Ärzten des Altertums zu Lehrzwecken benutzt worden sind, so ist doch das vorliegende Stück schon wegen seines kleinen Maßstabes als ungeeignet hierfür anzusehen.

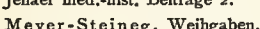
Ein großer Teil der im vorstehenden gemachten Ausführungen über das Exvoto einer an Augenkrebs leidenden jugendlichen Person gilt auch für das zweite der hier zu behandelnden Stücke (s. Taf. I, Fig. 4 und 5). Das gleiche Material, namentlich derselbe auffallende gelbliche Überzug über einem Kern von hellgrauem feinem Ton, die gleiche Technik in der Ausführung, derselbe Realismus in der Wiedergabe des dargestellten Krankheitszustandes. Und zwar handelt es sich hier um das — offenbar, ebenso wie beim vorigen, porträtähnliche Bildnis eines — wie die Stirn- und Augenrunzeln und der gelichtete Scheitel anzudeuten scheinen — bejahrteren Mannes.



Die krankhaften Veränderungen bestehen in folgendem: das ganze Gesicht ist außerordentlich stark nach rechts verzogen, die rechte Nasolabialfalte sehr stark markiert, der rechte Nasenflügel nach oben gehoben, der rechte Mundwinkel gleichfalls. Die ganze linke Seite erscheint dagegen schlaff. Namentlich hängt das Unterlid dieser Seite herab, und der linke Mundwinkel klafft erheblich.

Wir haben also in diesem kleinen Bildwerke die sehr charakteristische Darstellung einer typischen Lähmung des Gesichtsnerven (nerv. facialis) der linken Seite vor uns, einer Erkrankung, die im Altertum schon gut bekannt war und auch von den antiken Ärzten beschrieben und behandelt wurde [1]).

Das Motiv, dem Gotte seinen Krankheitszustand selbst eindrucksvoll vor Augen zu führen, ist auch bei dem folgenden Gegenstande unverkennbar. Der kleine Torso, der auf Taf. I, Fig. 3 wiedergegeben wird, ist aus rötlichem Ton und zwar, wie Andeutungen von Gußnähten erkennen lassen, in einer Form hergestellt. Es ist eine wenig künstlerische, mehr handwerksmäßige Darstellung eines weiblichen Körpers. Das Figürchen ist von vornherein als Torso hergestellt; das zeigen die glatten Endflächen



[1]) z. B. von Celsus, Lib. III, Kap. 27; vor allem aber Galen VIII, S. 210f.

an Hals, Armen und Beinen, die keinerlei Bruchmerkmale aufweisen. Wenn also bei diesem Stück auch keinerlei besondere Vorrichtung zum Aufhängen getroffen ist, so dürfen wir es doch aus den soeben und auch oben (S. 12) angeführten Gründen als Exvoto ansprechen.

Was den dargestellten Zustand anbetrifft, so denkt man zuerst an Schwangerschaft[1]). Aber die, offenbar absichtlich stark hervorgehobene, Abmagerung des Oberkörpers (man beachte das Hervortreten des Schlüsselbeins und der oberen Rippen), die auffallend schlaff herabhängenden Brüste, die sehr weit nach oben reichende gleichmäßige Auftreibung des Bauches scheinen mehr für die Absicht des Verfertigers zu sprechen, eine Bauchwassersüchtige darzustellen. Vorausgesetzt freilich, daß jener überhaupt eine wirkliche Anschauung von einem solchen Zustande hatte.

---

[1]) So meint auch E. Holländer, l. c. S. 267, dem ich für sein Werk das Bild zur Verfügung gestellt hatte.

IV.

Während die bisher besprochenen Exvotos die Absicht ihres Spenders durch Darstellung des Krankheitszustandes selbst unmittelbar auszudrücken suchen, beschränken sich die nunmehr zu behandelnden auf eine bloße Andeutung des Leidens, indem sie den Körperteil, in welchem der Sitz der Krankheit vermutet wird, in seinem normalen Zustande darzustellen versuchen. Die erste dieser Weihgaben zeichnet sich gegenüber den vielen andren bisher bekannt gewordenen noch durch einen gewissen Naturalismus in der Wiedergabe der anatomischen Verhältnisse aus. Es ist, wie Fig. 1 auf Tafel II zeigt, ein auf einer dünnen Platte ziemlich kräftig aufliegendes Flachrelief. Es besteht aus einem den beiden ersten Figuren ähnlichen, doch leicht gelblich gefärbten Ton, zeigt aber nicht den eigentümlichen gelben Überzug. Das kleine Bildwerk scheint zunächst im rohen in einer Form hergestellt zu sein, ist dann aber offenbar mit der Hand überarbeitet worden. Namentlich sind die Konturen des Reliefs nachgezogen, und die netzartige Zeichnung nachträglich eingeritzt.

Bei der Ähnlichkeit des Materials mit dem der beiden Köpfchen und der gegenüber den andren, noch zu besprechenden Exvotos, verhältnismäßig naturgetreuen Wiedergabe des dargestellten Gegenstandes könnte man auch für dieses Relief auswärtigen Ursprung annehmen.

Die Darstellung selbst ist ein Abbild der menschlichen Atmungsorgane. Es ist zwar etwas stilisiert, entspricht aber doch soweit den wirklichen Verhältnissen, daß ein Zweifel über die Absicht des Bildners nicht aufkommen kann. Man hat vielmehr den Eindruck, daß dieser selbst einmal die herausgenommenen Brust-

organe[1]) eines Menschen oder doch die Abbildung dieser Teile[2]) gesehen habe.

Jedenfalls ist die Luftröhre mit dem an ihrem oberen Ende befindlichen Ringknorpel und ihrer Verzweigung in die Bronchien im allgemeinen ganz gut wiedergegeben, wenn auch im einzelnen die Anzahl der Trachealringe und die weitere Verzweigung der Bronchien und ihr Eintritt in die Lunge nicht ganz stimmen. Dagegen ist wieder vollkommen richtig und mit Absicht die Einteilung der rechten Lunge in drei, die der linken in zwei Lappen durch Andeutung der entsprechenden Anzahl von Furchen (rechts zwei, links eine) veranschaulicht. Auch die sogenannten »Lungeninseln«, d. h. die auf der Lungenoberfläche sichtbaren vieleckigen Felder — die äußere Erscheinungsform der Teilung des Organs in lauter kleine Läppchen — auch diese anatomische Tatsache ist[3]), wenn auch schematisch, dargestellt[4]).

Recht auffallend ist übrigens die Ähnlichkeit unsres Reliefs mit einem »Lungl«, das in der Berliner Kgl. Sammlung für Volkskunde sich befindet[5]). Es ist freilich noch stärker stilisiert, namentlich fehlt die Andeutung der verschiedenen Lungenlappen und macht im ganzen mehr den Eindruck, daß der Bildner wohl kaum die menschlichen Brustorgane gesehen hat.

Wie heute noch derartige »Lungln« von solchen Kranken votiert werden, die ein »Brustleiden« haben, so wollte zweifellos auch der antike Spender unseres Exvoto dem Gotte einen Krankheitszustand andeuten, dessen Sitz er selbst in den Atmungsorganen vermutete. Eine Darstellung des Krankheitsbildes selbst war in diesem Falle natürlich vollkommen unmöglich, da äußerlich sichtbare Veränderungen nicht vorhanden waren. Die Realität des

---

[1]) Wenn man an alexandrinischen Ursprung des Reliefs denkt, dann ist es ja gar nicht unwahrscheinlich, daß auch ein Laie in ärztlichen Dingen einmal gelegentlich einer Einbalsamierung die Brustorgane eines Menschen zu Gesichte bekam.

[2]) Auch an diese Möglichkeit kann man denken; denn, wie wir wissen, haben manche medizinische Autoren des Altertums ihren Werken bereits Abbildungen beigegeben. Auch wurden Modelle und Bilder im ärztlichen Unterricht verwandt.

[3]) Die Bekanntschaft mit allen diesen anatomischen Tatsachen bezeugt für das Altertum u. a. Galen II, 421.

[4]) Oberhalb des Ringknorpels scheint die Platte von einem Loch zum Aufhängen durchbohrt gewesen zu sein.

[5]) Es ist bei E. Holländer, l. c. S. 230, abgebildet.

Abbildes mußte also auf eine andere Weise erreicht werden: eben durch möglichst nuturgetreue Wiedergabe der befallenen Organe in ihrem normalen Zustande.

Die gleiche Unmöglichkeit, die krankhafte Veränderung selbst abzubilden, lag vielleicht auch bei dem folgenden Exvoto vor (vergl. Taf. III, Fig. 1). Es ist gleichfalls ein auf einer dünnen Platte modelliertes Relief, das den Anschein erweckt, als ob es einem ursprünglich in Stein oder anderem harten Material gefertigten Original nachgebildet wäre. Denn die Art, wie das Relief und der es umrahmende Rand durch Herausarbeiten des Grundes gewonnen ist, entspricht mehr der technischen Behandlung des harten Steins als der des weichen Tons.

Das vorliegende Stück ist wie es scheint, aus der Form in einem gelblich-rötlichen, ziemlich feinen Ton gefertigt. Die Arbeit selbst zeugt nicht eben von künstlerischem Geschmack, ist allerdings auch nicht geradezu als grob handwerkmäßig zu bezeichnen. Der erhaltene Teil des Bildwerkchens zeigt keinerlei Vorrichtung zum Aufhängen.

Das Relief stellt den Unterkörper einer Frau bis wenig über den Nabel, aber mitsamt einem Teil der Oberschenkel in kräftigem Flachrelief dar. Der untere Teil der das Relief umgebenden Einfassung ist absichtlich verbreitert, um Raum für eine Inschrift zu schaffen. Von dieser waren nur drei Bruchstücke erhalten[1]). Sie besteht aus zwei Zeilen. Die erste begann offenbar mit dem Worte *APIΣTAPXH* und hatte dahinter noch vier bis höchstens fünf Zeichen. Von der zweiten sind die Buchstaben *AΣKAH* deutlich festzustellen, wenn auch von dem *Σ* ein Teil fehlt. Dahinter können noch neun Zeichen gestanden haben.

Die zweite Zeile läßt sich somit leicht ergänzen: sie wird *AΣKAHΠIΩIXAPIN* oder *AΣKAHΠIΩIEYXHN* gelautet haben. Das erste Wort der ersten Zeile dürfte der Name des Spenders sein. Da es sich um eine Frau handelt, so hat sie *APIΣTAPXH* geheißen; ein Name, der ja tatsächlich vorkommt. Was die letzten vier oder fünf Zeichen der ersten Zeile gewesen sind, darüber lassen sich nur vage Vermutungen aufstellen.

[1]) Das eine dieser Bruchstücke, das sich unmittelbar an die rechte obere Kante des kleineren Fragments anschloß, ist beim Photographieren verloren gegangen. Es zeigte die Buchstaben *APX*.

Für die Frage nach der Bedeutung dieses Exvoto ist meines Erachtens folgendes von Wichtigkeit: erstens, daß nur der Unterleib einer Frau dargestellt ist und zweitens, daß die Geschlechtsteile nicht im mindesten angedeutet sind. Daraus darf man wohl schließen, daß mit der Weihgabe nur ganz allgemein auf ein Leiden hingewiesen werden sollte, welches von der Kranken in die Bauchhöhle lokalisiert wurde. Denn das vollkommene Fehlen der äußeren Sexualorgane zeigt, daß bei der Spende dieses Exvoto schwerlich an eine Erkrankung dieser Teile gedacht wurde.

Gerade in dieser Hinsicht viel sicherer zu deuten ist das folgende Votiv. Es ist zwar — wie gleich im voraus bemerkt sei — zahlreichen und an verschiedenen Orten gefundenen und aus verschiedenen Zeiten stammenden Stücken sehr ähnlich, zeigt aber doch eine gerade für seine zuverlässige Deutung besonders wichtige Abweichung gegenüber allen anderen derartigen Exvotos. Es ist, wie Fig. 1 auf Tafel IV zeigt, ein auf einer ovalen Platte liegendes, ziemlich erhabenes Flachrelief. Das Ganze ist aus einem nicht sehr feinen, ausgesprochen rötlich-fleischfarbenen Ton, und zwar offenbar in einer Form hergestellt. Die Platte ist oberhalb des Reliefs durchbohrt, war also zum Aufhängen eingerichtet.

Der in dem Relief dargestellte Gegenstand besteht aus zwei länglichen Körpern. Der eine, größere, rechts gelegene hat ungefähr die Form einer umgekehrten weithalsigen, mäßig weitbauchigen Flasche mit gewölbtem Boden. In seiner Form entspricht er also ziemlich genau den vielen als »Gebärmutter« aufgefaßten Körpern. Während aber bei den bei weitem meisten derselben die Oberfläche eine ausgesprochene quere Furchung oder Faltung zeigt, ist die Oberfläche bei dem vorliegenden Stück vollkommen glatt[1]). Dagegen zeigt das Gebilde übereinstimmend mit den meisten anderen derartigen Darstellungen an seinem untersten Ende eine deutliche Öffnung, die scheinbar in seinen Innenraum hineinführt und die Form eines queren Spalts hat.

Links neben dem beschriebenen Körper und ihn teilweise überdeckend liegt nun ein zweites ähnliches Gebilde. Seine Form ist schlanker, sein »Halsteil« verjüngt sich nur wenig, seine Länge

---

[1]) Auch Rouquette, l. c. S. 370, 371, bildet solche Körper mit ganz glatter Oberfläche ab.

beträgt nur etwa zwei Drittel von derjenigen des größeren Körpers[1]). Auch dieser »Nebenkörper«, wie man ihn genannt hat[2]), zeigt eine ganz glatte Oberfläche und an seinem unteren Ende gleichfalls eine, scheinbar in sein Inneres führende Öffnung. Soweit stimmt das beschriebene Gebilde ziemlich genau mit den z. B. von Rouquette[3]) wiedergegebenen Körpern überein.

In einer Hinsicht aber unterscheidet sich die vorliegende Darstellung von allen anderen bisher beschriebenen: nämlich die Öffnungen der beiden aneinander liegender Körper — des Haupt- und Nebenkörpers — sind von einem gemeinsamen länglich-ringförmigen, ziemlich stark aufgeworfenen Wulst umgeben. Dieser umschließt also gleichsam den gemeinschaftlichen Vorraum zu den Öffnungen, die in den Innenraum der beiden Körper hineinführen[4]).

Was bedeutet nun das ganze Relief? Mit Recht hat schon Stieda[5]) darauf hingewiesen, daß die Fragestellung bei diesen Exvotos nicht lauten darf: »Was stellen sie dar«? Vielmehr müsse man fragen: »Was sollen sie vorstellen?« Daß aber der größere der beiden Körper eine Gebärmutter vorstellen soll, wobei die Öffnung unten den Muttermund andeutet, darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Form[6]) dieses Gebildes entspricht ja auch nicht nur der Vorstellung der alten Ärzte[7]) — die sie mit derjenigen eines Schröpfkopfes verglichen —, sondern auch ungefähr der Wirklichkeit.

---

[1]) Das Größenverhältnis zwischen den beiden Gebilden variiert etwa zwischen 2 : 3 und 1 : 2.

[2]) z. B. Stieda, l. c. Holländer, l. c. S. 195 ff.

[3]) l. c. S. 375, Fig. 5 und S. 376, Fig. 6.

[4]) Ein solcher, die untere Öffnung umschließender Wulst, findet sich bei zahlreichen derartigen Darstellungen. Aber, wo, wie bei der unsrigen, ein Haupt- und ein Nebenkörper aneinander liegen, da ist dann stets jede der beiden Öffnungen von einem besonderen Ring umgeben (z. B. bei Rouquette, l. c. S. 376, Fig. 6).

[5]) l. c. S. 69.

[6]) Auf die Tatsache, daß diese »Gebärmütter« meist mit querer Runzelung dargestellt wurden, wies ich bereits oben (S. 22) hin. Eine einleuchtende Erklärung für diese sonderbare Darstellung der in Wirklichkeit doch glatten Oberfläche gibt Holländer: (l. c. S. 193) Die Möglichkeit, die Form der menschlichen Gebärmutter selbst zu sehen, ergab sich für den Laien nur bei einem Vorfall dieses Organs; und da präsentierte sie sich ja in der Tat, da sie dann von der vorgestülpten Scheide überkleidet war, als ein quergewulsteter Körper.

[7]) z. B. Soran. I. Kap. 3.

Was aber soll der »Nebenkörper« sein? Über dessen Bedeutung ist viel hin und her gestritten worden, ohne daß man bisher zu einer sicheren Entscheidung zu gelangen vermochte. Nach unserem vorliegenden Stück kann man nun m. E. mit Bestimmtheit antworten: es soll die Harnblase sein.

Gegen diese Annahme könnte man zunächst den — übrigens auch wirklich bereits gemachten — Einwand erheben: wenn der »Nebenkörper« tatsächlich die Harnblase darstellen sollte, dann müßte er vor dem Hauptkörper, der Gebärmutter, liegen und nicht bei den einen Darstellungen links, bei den anderen rechts neben ihr. Dieser Einwand geht von der Voraussetzung aus, daß die betreffenden Bildwerke eine Vorderansicht der dargestellten Organe wiedergeben sollen. Diese Voraussetzung ist aber, wie gleichfalls Stieda[1]) schon betont hat, durchaus nicht zwingend. Selbst zugegeben, daß in der Regel bei derartigen Bildwerken die Darstellung in der Vorderansicht gewählt wurde, so würde das doch nur beweisen, daß diese Form der Darstellung gewöhnlich als die bequemere oder auch — weil sie ein anschauliches Bild gäbe — bessere angesehen wurde. Hier aber handelte es sich darum, zwei Körper plastisch wiederzugeben, von denen (in der Vorderansicht betrachtet) der eine so vor dem andren liegt, daß er ihn zu einem erheblichen Teile verdeckt. Hätte man also diesen Situs in Vorderansicht darstellen wollen, so würde die typische Form der Gebärmutter durch die davor liegende Blase fast vollkommen verdeckt worden sein. Es war also der größeren Anschaulichkeit wegen richtiger, in diesem Falle die Seitenansicht zu wählen.

Man könnte gegen unsre Auslegung nun weiter einwenden, daß das Größenverhältnis zwischen der Gebärmutter und der Blase nicht der Wirklichkeit entspräche. Wenn diese Tatsache aber auch zugegeben werden muß, so beweist sie doch weiter nichts, als daß eben bei der Darstellung derartiger anatomischer Bilder durch Laien[2]) eine naturgetreue Wiedergabe einfach nicht zu erzielen war.

Ich glaube also, daß man die im vorigen gegebene Erklärung unsres Exvoto als eine zutreffende ansehen darf. Namentlich gibt

---

[1]) vgl. Stieda, l. c. S. 72.

[2]) vgl. oben S. 11.

sie uns auch Aufschluß über die Bedeutung des ringförmigen Wulstes, der das untere Ende der beiden Körper umfaßt: er soll m. E. die äußeren Genitalien vorstellen.

Auch gegen diese Annahme könnte man wieder das gleiche Bedenken äußern, daß die Darstellung der Naturtreue ermangele. Denn — so möchte man sagen — es müßten in diesem Falle die Scheide und die Harnröhre mit dargestellt sein. Woher sollte aber ein anatomisch ungebildeter Laie von den wirklichen Verhältnissen der inneren Unterleibsorgane der Frau eine Vorstellung haben? Es mußte ihm genügen, wenn er einmal bei einem Tiere die Gebärmutter und Harnblase gesehen hatte. Und wenn er dann das so erhaltene Bild mit seiner Anschauung der äußeren weiblichen Sexualteile in eines verschmolz, dann mußte eigentlich ungefähr eine solche Vorstellung von dem inneren Zusammenhang der betreffenden Teile entstehen, wie wir sie in dem vorliegenden Relief plastisch ausgedrückt finden.

Was sollte nun mit der Darbringung dieses Exvoto angedeutet werden? Wohl zweifellos eine Erkrankung der inneren Genitalorgane. Während bei den Weihgaben, die eine Gebärmutter allein darstellen, wenigstens an einen Hinweis auf eine gewünschte Schwangerschaft, also auf Kindersegen gedacht werden könnte, (obgleich mir diese Erklärung der zahlreichen Uteri unwahrscheinlich ist), so ist diese Annahme bei den Votiven, die neben dem Uterus noch die Blase mit abbilden, ganz ausgeschlossen. Zur Unterstützung unsrer Deutung sei noch daran erinnert, daß auch heute noch überall, wo überhaupt die Sitte der Exvotos besteht, die Gebärmutter als Hinweis auf eine Erkrankung der inneren Sexualorgane betrachtet wird. Denn die Kröte, die heute die Stelle der alten »Uteri« vertritt, ist, wie auch Holländer[1]) annimmt, nichts anderes, als eine aus der antiken in die moderne Form umgewandelte »Gebärmutter«.

Die Bitte um Kindersegen oder der Dank für die Erfüllung dieses Wunsches ist in dem folgendem Exvoto (vgl. Taf. IV, Fig. 2) ausgedrückt. In Material, Ausführung und Stil ist es dem vorigen so ähnlich, daß auf das dort Gesagte verwiesen werden kann. Oberhalb des Reliefs war ein Loch durch die Platte gebohrt, das

---

[1]) vgl. Holländer, l. c. S. 234.

nachträglich ausgebrochen ist. Außerdem zeigen eine Anzahl von kleinen Löchern, die unmittelbar neben den Konturen des Reliefs in die Platte eingebohrt sind, daß der ganze erhabene Teil des Reliefs ursprünglich mit dünnem Silberblech belegt war. Von diesem ist noch etwas weniger als die Hälfte erhalten, es ist mit kleinen in die Löcher eingekitteten Stiften auf der tönernen Unterlage befestigt und legt sich der Oberfläche des Reliefs überall an. Dieses sah also einstmals wie aus massivem Silber aufgesetzt aus und täuschte also einen höheren Wert der Gabe vor, als es in Wirklichkeit besaß[1]).

Das Relief selbst stellt in ziemlich roher Arbeit ein Wickelkind dar, dessen ganzer Körper in eine Art »Steckkissen« so eingehüllt ist, daß auch die hinteren und seitlichen Teile des Kopfes mit bedeckt sind, und nur das — gleichfalls ziemlich roh angedeutete — Gesicht frei bleibt. Die äußerste Lage der »Wickel« ist von links unten nach rechts oben herumgeführt[2]), wie durch die in dieser Richtung verlaufenden Furchen angedeutet ist.

Bei der Auslegung dieses Votivs könnte man vielleicht daran denken, daß die Erkrankung eines Säuglings angedeutet werden sollte. Doch ist dieses kaum anzunehmen, denn sonst hätte man sicherlich den nackten Körper oder Teile desselben dargestellt. Man darf vielmehr vermuten, daß ebenso wie heute, so auch in alter Zeit die Darbringung eines Wickelkindes entweder der Bitte um Schwängerung oder dem Danke für stattgehabte Entbindung Ausdruck verliehen werden sollte. Die um das Relief laufende Inschrift gibt hierüber keine Auskunft. Sie ist sehr flüchtig, wie es scheint, in den bereits erhärteten Ton eingeritzt. Auf der linken Seite sind nur die Zeichen *I.. N.. Σ.. A..* einigermaßen sicher zu erkennen, auf der rechten liest man deutlich *AΣKΛHΠI.*

Das letzte der hier zu besprechenden Exvotos (vgl. Taf. II, Fig. 2) besteht aus dünnem, von einer schönen Patina überzogenem

[1]) Ob derartige Exvotos, bei denen ein geringwertiges Material mit wertvollem überzogen ist, schon mehrfach gefunden worden sind, darüber konnte ich in der einschlägigen Literatur nichts finden außer dem (auch bei Holländer l. c. S. 216 abgebildeten) Marmorvotiv eines Galliers aus Epidauros, das ehemals vergoldet war.

[2]) Die Wickelung entspricht der heute noch im Orient vielfach üblichen. (Man vergleiche auch das bei Régnault, in l'homme préhistorique 1910, S. 267 wiedergegebene, gleichfalls ein Wickelkind darstellende Votiv, das eine kreuzweise Wickelung zeigt.)

Bronzeblech. An einigen Stellen erkennt man noch deutlich, daß das Stück einstmals vollkommen versilbert war. An den beiden Schmalseiten ist die kleine Platte von je einem Loch durchbohrt, sie diente also zum Aufhängen. In ziemlich grober, erhabener Arbeit sind in das Blech zwei menschliche Augen getrieben, die mit ihren inneren Winkeln aneinanderstoßen. Die Lidränder mit den Wimpern sind durch je eine bogenförmige Reihe von hochgetriebenen Perlen angedeutet. Der Augenstern erhebt sich als ziemlich großes Kugelsegment über die sonstige Fläche und trägt auf seiner Höhe eine kreisrunde, dellenartige Vertiefung, welche die Pupille darstellt. Einige Konturen sind mit dem Stichel nachgearbeitet. Es handelt sich also um die Weihgabe eines an beiden Augen Leidenden. Auf die Art der Erkrankung irgendwelche Schlüsse zu ziehen ist natürlich unmöglich.

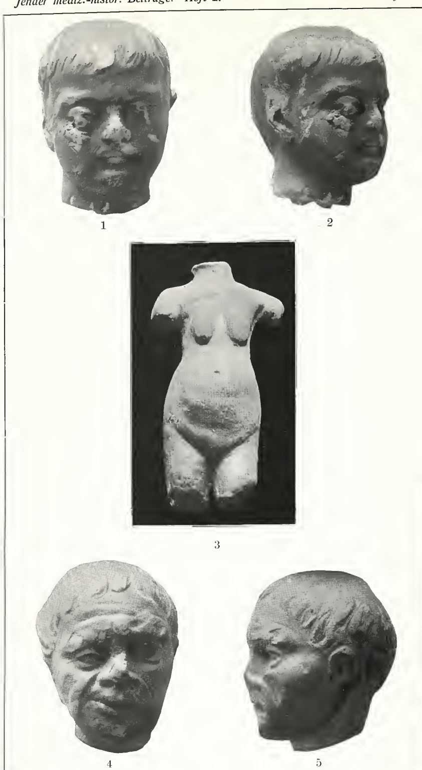
Literaturverzeichnis.

1. Alexander, Zur Kenntnis der etruskischen Weihgeschenke. Merkel-Bonnets Anatomische Hefte. 1905.
2. Bieber, M., Attische Reliefs in Kassel. Mitteilungen des Kaiserl. deutsch. archäol. Instituts. Athen 1910.
3. Claret, A., Notes sur quelques documents relatifs à des ex-voto de l'époque gallo-romaine. Bulletin de la société française d'histoire de la médecine. Tom. III, 1904. S. 103ff.
4. Holländer, Eugen[1]), Plastik und Medizin. Stuttgart 1912. S. 175ff.
5. Marie, A., Ex-voto médicaux. Bulletin de la société française d'histoire de la médecine. Tom. III, 1904. S. 122ff.
6. Rayton, Les houilles du mont Auxois etc. La médecine pratique 1911. No. 5. S. 7ff.
7. Régnault, Félix, Collection d'Ex-voto romains du musée archéologique de Madrid. Bulletin et mém. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1910. Tom. I. S. 256ff.
8. Derselbe, Les ex-voto pathologiques romains. L'homme préhistorique 1910. VIII. No. 11.
9. Derselbe, Les ex-voto médicaux du musée de Senlis. L'homme préhist. l. c. No. 9.
10. Reisch, Griechische Weihgeschenke. Abhandl. des archäol.-epigraphischen Seminars der Univ. Wien. 1890. Band 8.
11. Rouquette, Paul, Les ex-voto médicaux d'organes internes dans l'antiquité romaine. Bulletin de la société française d'histoire de la médic. Tome X (1911), S. 504ff., Tome XI (1912), S. 270ff. und S. 370ff.
12. Sambon, L., Donaria of medical interest in the Oppenheimer Collection etc. Brit. medic. Journ. 1895.
13. Stieda, L., Anatomisches über alt-italische Weihgeschenke. Merkel-Bonnets anatom. Hefte. 1901. Band XVI.
14. Sudhoff, K., Plastik und Medizin. Eine glossierende Besprechung des gleichnamigen Werkes Eugen Holländers. In Zeitschr. f. Balneologie. 1912. No. 16.

[1]) Daselbst vgl. auf S. 573f. die weitere, hier nicht angeführte einschlägige Literatur.

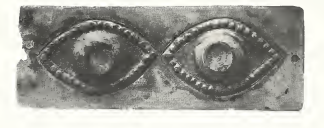
Bemerkung.

Sämtliche auf den folgenden Tafeln dargestellten Gegenstände sind in Originalgröße wiedergegeben.



Verlag von Gustav Fischer in Jena.

1



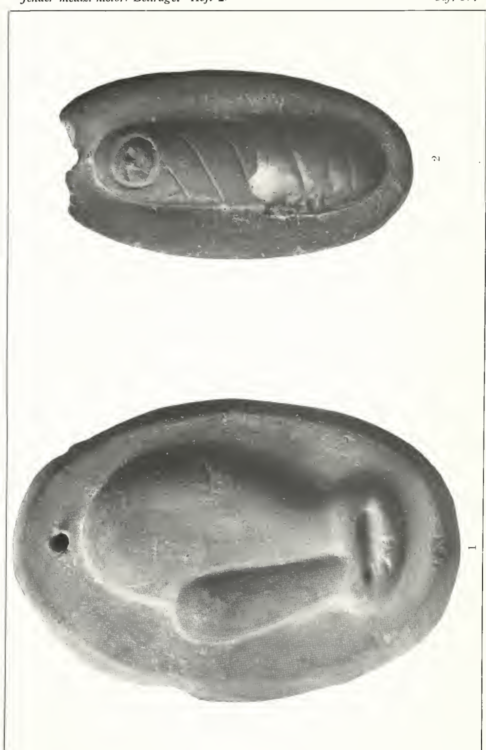
2

Verlag von Gustav Fischer in Jena.



1

Verlag von Gustav Fischer in Jena.



Verlag von Gustav Fischer in Jena.



Verlag von Gustav Fischer in Jena

Vorlesungen über Geschichte der Medizin. Von Dr. **Ernst Schwalbe,** o. ö. Prof. der Pathologie und pathologischen Anatomie in Rostock. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit einer kurzen Übersichtstabelle von Dr. **L. Aschoff,** o. ö. Prof. der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie in Freiburg i. Br. (VIII und 213 S. gr. 8°.) 1909. Preis: 3 Mark, geb. 3 Mark 80 Pf.

Inhalt: I. Teil. Vorlesung 1—9 (162 S.). — II. Teil. Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin, mit zeitvergleichenden Notizen aus der politischen und Kulturgeschichte. Von L. Aschoff. Neu durchgesehen und erweitert von E. Schwalbe (40 S.). — Alphabetisches Namen- und Sachregister (11 S.).

Fortschritte der Medizin, Nr. 21, vom 30. Juli 1909:

. . . Und doch ist die Studienzeit zweifellos die einzig geeignete, um sich einige Kenntnisse anzueignen, denn später wird es den meisten im Drange der Berufsgeschäfte kaum möglich sein, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen. Eine historische Grundlage aber sollte sich wenigstens jeder zu verschaffen suchen und das klar und übersichtlich geschriebene Werk von Schwalbe, der großzügig und von großen Gesichtspunkten aus die Geschichte im Wandel der Zeiten an uns vorbeiziehen läßt, bietet dazu die sehr geeignete Gelegenheit. Es wird jeder Leser das Buch nicht nur dankbar, in dem Bewußtsein, nunmehr über ein abgerundetes Bild unserer Wissenschaft zu verfügen, aus der Hand legen, auch ein praktischer Nutzen dürfte sicher aus dem Studium dieser Vorlesungen von Schwalbe resultieren.

Deutsche med. Presse, Nr. 9, 1909:

S.s Vorlesungen dürfen namentlich als vorzügliche Einführung in das große, weite Gebiet der Geschichte unserer Kunst und Wissenschaft, Anfängern und solchen Kollegen empfohlen werden, denen Zeit und Muße zu eingehenden historischen Studien mangeln.

Pagel.

Morbus hungaricus. Eine medico-historische Quellenstudie und zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. Von Dr. **Tiberius von Györy,** Budapest. 1901. Preis: 5 Mark.

Inhalt: Literatur. — Einleitender Teil. — Originalwerke über den Morbus hungaricus. — Schriften „dem gemeinen Mann zu Nutz". — Klärung der Frage über das Wesen des M. h. — Bisherige Ansichten über den M. h. — Die Verwechslung des M. h. mit anderen Übeln. — Ort und Zeit des Auftretens des M. h. — Synonyme. — Die ungarischen Benennungen des M. h. — Therapie. — Schlußwort.

Deutsche med. Presse, Nr. 21, 13. November 1901:

Daß er sich dieser Arbeit ebenfalls unterzogen und sie damit nicht bloß den deutschen, des ungarischen nicht mächtigen, sondern auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat erheischt eine besonders dankbare Anerkennung seitens der Kritik. Und die Kritik ist auch sonst in der glücklichen Lage, dom v. G.'schen Werke ohne Rückhalt und ohne jedes Bedenken nur Lob zu spenden. Denn es handelt sich um eine ehrliche, gründliche Quellenstudie, um eine geistvolle, elegante, spannende, nicht schematisch-schablonenhafte Darstellung.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Dr. med. **Th. Puschmann,** weiland Professor an der Universität Wien, bearbeitet von hervorragenden Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. med. **Max Neuburger,** Professor an der Universität in Wien und Dr. med. **Julius Pagel,** Professor an der Universität in Berlin. Drei Bände. Preis: broschiert 60 Mark, geb. 67 Mark.

Inhalt:

Erster Band: **Altertum und Mittelalter.** 1902. Einzelpreis: 20 Mark, geb. 22 Mark.
Zweiter Band: **Neuere Zeit. I.** 1903. Einzelpreis: 25 Mark, geb. 27 Mark 50 Pf.
Dritter Band: **Neuere Zeit. II.** 1905. Einzelpreis: 30 Mark, geb. 32 Mark 50 Pf.

Ausführlicher Prospekt mit Inhaltsverzeichnis kostenfrei.

Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten. Von Prof. **H. Haeser** in Breslau. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. 3 Bände. 1875—1882. Preis: 60 Mark.

Grundriß der Geschichte der Medizin. Von Professor **H. Haeser** in Breslau. 1884.

Preis: 7 Mark, geb, 8 Mark.

Die pathologische Anatomie im 19. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die äußere Medizin. Vortrag gehalten in der ersten allgemeinen Sitzung der 72. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Aachen am 10. September 1900 von Professor Dr. **H. Chiari** in Prag. 1900. Preis: 1 Mark.

Die Entwickelung der inneren Medizin mit Hygiene und Bakteriologie im 19. Jahrhundert. Von **B. Naunyn** in Straßburg i. E. Zentennialvortrag in der allgemeinen Sitzung der 72. Naturforscher-Versammlung in Aachen am 17. September 1900. 1900. Preis: 1 Mark.

Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung. Von Dr med. **Iwan Bloch** in Berlin.

Erste Abteilung: **Der Ursprung der Syphilis.** 1901. Preis: 6 Mark.

Zweite Abteilung: **Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis.** 1911. Preis: 11 Mark.

Der erste Band des Blochschen Werkes hat bei Medizinern wie Philologen und Historikern das größte Interesse gefunden. Die jetzt vorliegende zweite Abteilung behandelt die vielumstrittene Frage der Altertumssyphilis mit einer Gründlichkeit, die das Werk zu einer klassischen Arbeit und zur letzten endgültigen Beantwortung der alten Streitfrage berufen sein läßt. Das medizinische wie das philologische Rüstzeug des Verfassers ist das denkbar beste und vollständigste, so daß neben dem Arzt auch der Historiker, der Kulturhistoriker und der klassische Philologe diesem Band des Werkes seine Aufmerksamkeit wird schenken müssen. Die dritte (Schluß-)Abteilung wird das Mittelalter, Nachträge, Index graecolatinus und Namen- und Sachregister enthalten.

Das erste Auftreten der Syphilis (Lustseuche) in der europäischen Kulturwelt. Gewürdigt in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung, dargestellt nach Anfang, Verlauf und voraussichtlichem Ende. Vortrag, gehalten in der staatswissenschaftlichen Vereinigung zu Berlin am 12. November 1903. Von Dr. med. **Iwan Bloch**, Arzt in Berlin. 1904. Preis: 60 Pf.

Geschichte der Geburtshilfe. Von Dr. **Heinrich Fasbender,** a. o. Prof. der Medizin an der Universität Berlin. 1906. Preis: 25 Mark.

Mitteil. zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaft, 1906, Nr. 19:

Mit wie großen Erwartungen Ref. an dies Werk Fasbenders herangegangen ist, wissen die Leser dieser Zeitschrift (vgl. S. 141 dieses Bandes) und in der Tat, wer Fasbenders vor 9 Jahren erschienene Arbeit „Entwicklungslehre, Geburtshilfe und Gynäkologie in den Hippokratischen Schriften“ mit all ihrer exakten Quellenerforschung und mit ihrer souveränen Durchdringung und Beherrschung des Stoffes und mit ihrer klaren Herausarbeitung der historischen Zusammenhänge und Entwicklungsergebnisse wirklich kennen gelernt hatte, der mußte das größte erwarten von einer durch Fasbender zum Abschluß gebrachten Darstellung der gesamten Geschichte der Geburtshilfe! Und selten sind so hochgespannte Erwartungen mir in gleichem Maße erfüllt worden, wie durch dieses Buch Heinrich Fasbenders — mit diesem Buche rückt sein Verfasser in die erste Reihe der Geschichtsschreiber der Medizin! Dieser Neubau der Geschichte der Geburtshilfe von Grund auf ist ein so prachtvolles Stück Arbeit, daß man wirklich nicht weiß, was man mehr bewundern soll, diese stupende Gründlichkeit in der Aufarbeitung des unendlichen Materials oder die feste Zügelführung in der Leitung der Darstellung aufs ganze oder die Treffsicherheit in der Herausschälung des Wesentlichen in der Entwicklung oder die weise Ökonomie im Ausbau der einzelnen Abschnitte oder die selbstverständliche Schlichtheit der Darstellung, die ganz hinter dem Zwecke der Tatsachenschilderung in der Entwicklung zurücktritt, die jeden Schmuck herb verschmäht, wie um des todernsten Gegenstandes willen, wo immer zwei Leben mindestens auf dem Spiele stehen. So untersucht, so gestaltet, so schreibt die vollendetste Meisterschaft.

Hofbuchdruckerei Rudolstadt.